

## **EUCHARISTISCH FASTEN** **(GRÜNDONNERSTAG)**

Liebe Schwestern und Brüder,

so verrückt es sich anhört: Die heiligen Zeichen der Kirche sind zu potenziellen Übertragungsmedien der Coronaviren geworden. Das Weihwasser haben wir gleich zu Beginn der Maßnahmen aus den Becken der Kirchen verbannt. Die Mundkommunion wurde ebenfalls sofort verboten. Aber mittlerweile gehen wir noch weiter: Die Teilnahme an Eucharistiefiern ist praktisch unmöglich, und um die wenigen Teilnehmenden an den Fernsehgottesdiensten nicht zu gefährden, desinfiziert sich der Priester unmittelbar vor der Gabenbereitung die Hände. Was ein Mittel von Segen und Heil sein soll, ein „Heilmittel der Unsterblichkeit“, wie Ignatius von Antiochien in seinem Brief an die Epheser (20,2) schon zu Beginn des 2. Jahrhunderts sagt, ist zu einer Infektionsgefahr, einem Überträger der Sterblichkeit geworden.

Da hilft es nichts, über Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu diskutieren und schlauer sein zu wollen als die Virologen. Da hilft es auch nichts, das Recht auf freie Gottesdienstausübung vor Gericht einzuklagen, wie es jetzt ein Berliner Priester tut. Unser eucharistisches Fasten ist unter den gegebenen Umständen (von Sondersituationen wie der Kommunion für Schwerkranken und Sterbende einmal abgesehen) schlichtweg geboten. Und da ich keine Videomesse feiern brauche und die Messe alleine nicht feiern will, weil sie eine Sache der Gemeinschaft ist, schließe ich mich dem eucharistischen Fasten selbstverständlich an.

### **1) „Da wird ihnen der Bräutigam genommen sein“**

Am heutigen Abend ist dieses Fasten besonders einschneidend und schmerzlich. Denn an keinem anderen Tag des Jahres spüren wir den Verlust der Eucharistie deutlicher als an dem Tag, an dem wir ihren Ursprung feiern. Feierlich wird das eucharistische Hochgebet am Gründonnerstag gesungen – und nur dieses eine Mal im Jahr heißt es: „Denn in der Nacht, in der er verraten wurde – *das ist heute* – ...“ Ich gestehe, dass mir jedes Mal, wenn ich diesen Einschub „das ist heute“ singe, ein Schauer über den Rücken läuft. Ja, es ist heute, und es tut unendlich weh, auf diese Stärkung am Beginn der heiligen drei Tage zu verzichten.

Morgen und übermorgen wird es anders sein: Am Karfreitag und Karsamstag sind wir gewohnt, eucharistisch zu fasten. Seit alters her ist an diesen beiden Tagen in der katholischen Kirche eine Eucharistiefier strengstens verboten, und die liturgisch irreführende Praxis, am Karfreitag die Kommunion aus dem Tabernakel auszuteilen, haben wir in Oftring schon seit vielen Jahren aufgegeben. Wenn Fasten, dann Fasten, ganz nach Jesu Wort im Markusevangelium: „Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist,

können sie nicht fasten. Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam weggenommen sein; dann werden sie fasten.“ (Mk 2,18-19) Morgen und übermorgen ist das eucharistische Fasten also ein Muss, eine Selbstverständlichkeit. Aber heute? Da tut es richtig weh.

## **2) Die verlängerte Fastenzeit 2020**

Ja, heuer sind wir rund um den Globus zu einem längeren eucharistischen Fasten gezwungen als es in 2000 Jahren Kirchengeschichte je der Fall war. Dabei ist der Verzicht auf die Eucharistie nicht der einzige. Vielmehr können wir die Zeit der Bewegungs- und Kontaktbeschränkungen insgesamt als eine lange Fastenzeit verstehen – mit weit größeren Einschränkungen, als sie die meisten von uns je in ihrem Leben hinnehmen mussten. In dieser Corona-Fastenzeit verzichten wir nicht bloß auf Süßigkeiten oder Alkohol oder die eine oder andere sonstige Annehmlichkeit. Unsere üblichen „Fastenopferchen“ nehmen sich im Vergleich mit den derzeitigen Beschränkungen eher wie Lappalien, Peanuts aus.

Das ist eine der Chancen dieser Krisenzeit: Zu erkennen, wie oberflächlich und behäbig wir in den Jahrzehnten des Wohlstands im Umgang mit den heiligen Zeiten des Kirchenjahres geworden sind. Wo nimmt sich denn in den vierzig Tagen noch jemand ein wirkliches Fasten vor? Wo eine spürbare Zeit der Umkehr und Erneuerung? Wo ein echtes Bemühen um die Armen und Notleidenden? Wo merkt man also noch, dass von Aschermittwoch bis Ostern eine völlig andere Zeit ist als während des übrigen Jahres? Ja, mit mir fasten jedes Jahr rund vierzig Menschen in der Karwoche, verzichten ganz auf feste Nahrung. Aber die meisten solchen Fastengruppen finden sich nicht in den Pfarren oder Klöstern, sondern in Volkshochschulen und Kliniken. Die Kirche ist beim Fasten saft- und kraftlos geworden.

Und ich gehe noch einen Schritt weiter: Die meisten Getauften spüren von dem Schmerz, von dem ich angesichts des eucharistischen Fastens spreche, vermutlich wenig bis nichts. Die Teilnahme am Gründonnerstagsgottesdienst ist seit vielen Jahren die schlechteste der gesamten Heiligen Woche. Der Hunger nach der Eucharistie hält sich in unseren Breiten ziemlich in Grenzen.

## **3) Den Gusto auf die Eucharistie neu wecken**

Kann die Corona-Krise ein Anstoß zum Neubeginn werden? Eine der wichtigsten Erfahrungen in meiner Fastengruppe ist es jedes Jahr, dass man nach dem Fasten viel bewusster wahrnimmt, wie gut die Speisen schmecken. Fasten ist eine ausgezeichnete Schule, um das Schmecken neu zu lernen. Ja, das wäre meine Hoffnung: Dass wir alle, die regelmäßigen KirchgängerInnen ebenso wie die unregelmäßigen, einen neuen Geschmack für die Eucharistie bekommen. In Österreich gibt es die schöne Redewendung: „Ich hab‘ einen Gusto!“ In diesem Begriff schwingen Lust und Freude auf das Essen mit. Ganz ehrlich: Haben wir eigentlich schon einmal daran gedacht oder davon gesprochen, dass wir einen Gusto auf die Eucharistie haben?

Ich weiß schon, früher wäre es häretisch gewesen, so zu fragen. Die Hostie sollte ohne Beißen, Kauen und Schmecken aufgelöst und heruntergeschluckt werden – so habe ich es noch als Kind gelernt. Da tragen wir schwer an der Vergangenheit einer völlig verfehlten, lust- und sinnenfeindlichen Eucharistiefrömmigkeit. Aber immerhin haben wir in Oftering seit vielen Jahren große Brothostien, die nach etwas schmecken und die in dreißig oder vierzig Teile gebrochen werden. Das ist schon mal ein Anfang – und ich weiß, dass er von vielen sehr bewusst wahrgenommen und geschätzt wird. Aber zur Kelchkommunion an jedem Sonntag mit einem exzellenten Wein haben wir uns noch nicht durchringen können. Kein Wunder also, dass der Gusto der Gläubigen auf die Eucharistie begrenzt ist. Dieser Gusto lässt sich ja nicht befehlen, er muss spontan, von innen heraus kommen. Und dafür ist es von höchster Bedeutung, wie Speis und Trank dargeboten werden und wie sie schmecken.

Wenn die derzeitige Ver-lust-erfahrung der Eucharistie sich in Sehnsucht und Gusto verwandelt, in Lust auf Brot und Wein des Mahles Christi, dann haben wir die Krise als Chance genutzt. Dann kann sie uns neu zum Brot des Lebens und zum Kelch des Heiles werden.

Amen.